

Laura Thalassa

Rhapsodic

Übersetzt von Michelle Markau

LAURA THALASSA

GEH' AUF DEN DEAL
EIN, WENN DU DICH
TRAUST!

Rhapsodic

ROMAN
VAJONA

*Für meine Familie
Weil das Leben ein ganzes Dorf braucht*



Prolog

Mai, vor acht Jahren

Ich habe Blut an den Händen, Blut zwischen den Zehen, Blut in den Haaren. Ich habe Spritzer auf meiner Brust, und zu meinem Entsetzen kann ich ein paar Tropfen auf meinen Lippen schmecken.

Zu viel davon klebt auf dem polierten Küchenboden. Niemand kann so einen Blutverlust überleben, nicht einmal das Monster zu meinen Füßen.

Mein ganzer Körper zittert, das Adrenalin pumpt noch immer durch meine Adern. Ich lasse die zerbrochene Flasche fallen, das Glas zersplittert, als es auf dem Boden aufschlägt, und sinke auf die Knie.

Blut tränkt meine Jeans.

Ich starre meinen Peiniger an. Seine glasigen Augen haben ihren Fokus verloren und seine Haut ihre Farbe. Wäre ich ein mutigerer Mensch, würde ich mein Ohr auf seine Brust legen, um mich zu vergewissern, dass sein kaltes, schwarzes Herz zum Stillstand gekommen ist. Ich kann es nicht ertragen, ihn zu berühren, nicht einmal jetzt. Auch wenn er mir nicht mehr wehtun kann.

Er ist weg. Er ist endlich weg.

Ein erschütterndes Schluchzen bahnt sich seinen Weg aus mir heraus. Zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit kann ich wieder atmen. Ich schluchze erneut. Gott, fühlt sich das gut an. Diesmal folgen die Tränen.

Ich sollte keine Erleichterung empfinden. Das weiß ich. Ich weiß, dass Menschen den Verlust von Leben betrauern sollten. Aber ich kann es nicht. Jedenfalls nicht seines. Vielleicht macht mich das zu einem schlechten Menschen. Ich weiß allerdings nur, dass ich mich heute Abend meiner Angst gestellt und sie überlebt habe.

Er ist tot. Er kann mir nicht mehr wehtun. Er ist tot.

Es dauert nur noch ein paar Sekunden, bis mir diese Tatsache bewusst wird.

O Gott! Er ist *tot*.

Meine Hände beginnen zu zittern. Da sind eine Leiche und Blut, so viel Blut. Ich bin komplett damit durchtränkt. Es besprenkelt meine Hausaufgaben und ein fetter Tropfen verdeckt Lincolns Gesicht auf meinem Geschichtsbuch.

Ein heftiger Schauer durchfährt meinen Körper.

Ich starre auf meine Hände hinunter und fühle mich wie Lady Macbeth. *Out, damned spot!* Ich eile zur Spüle und hinterlasse eine Spur blutiger Fußabdrücke hinter mir. O Gott, ich muss sein Blut von mir waschen.

Ich spüle meine Hände gründlich ab. Das Blut färbt meine Nagelhaut und setzt sich unter meinen Fingernägeln fest. Ich bekomme es nicht ab, aber das macht ohnehin keinen Unterschied, denn ich bemerke, dass die rote Flüssigkeit auch meine Arme überzieht. Also schrubbe ich diese stattdessen. Doch dann bemerke ich sie auf meinem Shirt, und ich kann sehen, wie sie in meinen Haaren gerinnt.

Ich wimmere, während ich mich weiter reinige. Es macht keinen Unterschied. Es geht nicht ab.

Scheiße.

Ich beuge mich über die Granitanrinne und begutachte das rosafarbene Gemisch aus Blut und Wasser, das die Arbeitsplatte, den Boden und das Waschbecken befleckt.

Davor kann ich mich nicht verstecken.

Zögernd gleitet mein Blick zur Leiche. Ein irrationaler Teil von mir erwartet, dass mein Stiefvater sich wieder aufrichtet und mich angreift. Als er genau das nicht tut, beginne ich wieder zu denken.

Was soll ich jetzt tun? Die Polizei rufen? Das Justizsystem schützt Kinder, also sollte alles gut gehen. Sie würden mich einfach zum Verhör vorladen.

Aber würden sie mich wirklich beschützen? Es ist ja nicht so, dass ich einfach irgendjemanden getötet hätte. Ich habe einen der reichsten, unantastbarsten Männer der Welt getötet. Es spielt keine Rolle, dass es Selbstverteidigung war. Selbst im Tod kommen Männer wie er immer wieder mit dem Undenkbaren davon.

Und ich würde darüber reden müssen – über alles. Übelkeit macht sich in mir breit.

Aber ich habe keine Wahl. Ich muss mich stellen. Es sei denn ...

Das Monster, das in unserer Küche verblutet, kennt einen Mann, der einen Mann kennt. Jemanden, der eine chaotische Situation bereinigen kann. Ich müsste nur einen Teil meiner Seele verkaufen, um mit ihm zu sprechen.

Keine Bullen, keine Fragen, keine Pflegefamilien, kein Gefängnis.

Weißt du was? Er kann haben, was von meiner Seele noch übrig ist. Alles, was ich will, ist aus dieser Situation rauszukommen.

Ich stürze zur Müllschublade und versuche mit zitternden Händen, sie zu öffnen. Als ich es geschafft habe, ziehe ich schnell die Visitenkarte heraus und beginne, die seltsamen Kontaktinformationen zu lesen. Es steht nur ein einziger Satz darauf; ich muss ihn nur laut aufsagen.

Angst durchflutet mich. Wenn ich das tue, gibt es kein Zurück mehr.

Mein Blick schweift durch die Küche. *Es ist bereits zu spät, um einen Rückzieher zu machen.*

Ich drücke die Karte in meiner Hand zusammen. Dann atme ich tief durch und tue, was die Visitenkarte mir sagt.

»Bargainer, ich möchte einen Deal machen.«



1

Gegenwart

Ein Aktenordner fällt vor mir auf den Schreibtisch. »Du hast Post, Callie.«

Ich nehme meine Tasse mit dem dampfendem Kaffee vom Mund und blicke von meinem Laptop auf.

Temperance »Temper« Darling – ich schwöre bei Gott, das ist ihr Name –, meine Geschäftspartnerin und beste Freundin, steht auf der anderen Seite meines Schreibtischs und lächelt kokett. Sie lässt sich auf den Platz mir gegenüber fallen.

Ich nehme meine Füße vom Schreibtisch und ziehe die Akte zu mir heran.

Sie nickt zu der Mappe. »Der hier ist leicht verdientes Geld.«

Sie sind alle leicht verdientes Geld, und das weiß sie.

Ihr Blick schweift über mein schrankgroßes Büro, ein Ebenbild von ihrem.

»Wie viel bietet die Kundin?«, frage ich und lege meine Füße wieder auf die Schreibtischkante.

»Zwanzig Riesen für ein einziges Treffen mit der Zielperson, und sie weiß bereits, wann und wo du ihn abfangen sollst.«

Ich pfeife. In der Tat leicht verdientes Geld.

»Zu welcher Zeit ist das Treffen mit dem Zielobjekt?«, frage ich.

»Heute Abend um zwanzig Uhr im Flamencos. Zu deiner Information, es ist ein schickes Restaurant, also –« Ihr Blick fällt auf meine abgewetzten Stiefel. »*Das* kannst du nicht anziehen.«

Ich rolle mit den Augen.

»Oh, und er wird mit Freunden dort sein.«

Und dabei hatte ich mich so darauf gefreut, relativ früh nach Hause zu kommen.

»Weißt du, was die Kundin will?«, frage ich.

»Die Mandantin glaubt, dass ihr Onkel, unsere Zielperson, seine Vormundschaft über seine Mutter, ihre Großmutter, missbraucht. Die beiden gehen wegen dieser Angelegenheit vor Gericht. Sie möchte einige Gerichtskosten sparen und ein Geständnis aus erster Hand bekommen.«

Ein vertrautes Hochgefühl lässt meine Haut schon jetzt leuchten. Das ist die Chance, einer alten Dame zu helfen und die schlimmste Art von Verbrecher zu bestrafen – einen, der seine eigene Familie ausbeutet.

Temper bemerkt meine leuchtende Haut, ihr Blick ist fasziniert. Sie streckt die Hand aus, bevor sie sich zügeln kann. Nicht einmal sie ist gegen meinen Glanz immun.

Sie schüttelt den Kopf. »Du bist echt verrückt.«

Das ist Gottes ehrliche Wahrheit.

»Nur wer es ist, kann es erkennen.«

Sie schnaubt. »Du kannst mich die böse Hexe des Westens nennen.«

Doch Temper ist keine Hexe. Sie ist etwas viel Mächtigeres.

Sie schaut auf ihr Telefon. »Verdammt«, sagt sie. »Ich würde gerne bleiben und plaudern, aber mein Täter ist in weniger als einer Stunde in Luca's Deli, und bei dem Mittagsverkehr in LA möchte ich wirklich nicht gezwungen sein, die 405 wie das Rote Meer zu teilen. So etwas sieht verdächtig aus.« Sie steht

auf und schiebt ihr Handy in ihre Tasche. »Wann kommt Eli zurück?«

Eli, der Kopfgeldjäger, der manchmal für uns und manchmal für die Politia, die übernatürliche Polizeitruppe, arbeitet. Eli, der auch mein Freund ist.

»Tut mir leid, Temper, aber er wird noch eine Woche weg sein.« Ich entspanne mich ein wenig, während ich diese Worte sage.

Das ist falsch, oder? Die Tatsache zu genießen, dass mein Freund weg ist und ich Zeit für mich habe?

Es ist wahrscheinlich auch falsch, seine Zuneigung als erdrückend zu empfinden. Ich habe Angst vor dem, was es bedeutet, vor allem, weil wir gar nicht zusammen sein sollten.

Die erste Regel lautet, sich nicht mit Kollegen einzulassen. An einem Abend mit Drinks nach der Arbeit vor sechs Monaten habe ich diese Regel gebrochen, als hätte es sie nie gegeben. Und ich brach sie wieder und wieder und wieder, bis ich mich in einer Beziehung wiederfand, von der ich nicht weiß, ob ich sie überhaupt will.

»Ugh«, sagt Temper, ihr Haar wippt ein wenig, als sie den Kopf zurücklehnt und ihren Blick gen Himmel richtet. »Die Verbrecher lieben es, Unruhe zu stiften, wenn Eli weg ist.« Sie geht auf meine Tür zu und verlässt mein Büro mit einem Abschiedsblick.

Ich starre einen Moment lang auf die Akte, dann nehme ich sie in die Hand.

Der Fall ist nichts Besonderes. Es gibt nichts besonders Grausames oder Schwieriges an ihm. Nichts, was mich dazu bringt, nach dem Johnnie Walker zu greifen, den ich in einer meiner Schreibtischschubladen aufbewahre. Ich merke, dass ich es trotzdem tun will, dass es mich in der Hand juckt, die Flasche herauszuziehen.

Es gibt zu viele schlechte Menschen auf dieser Welt.

Mein Blick fällt auf die Onyxperlen, die sich um meinen linken Arm schlingen, während ich mit den Fingern auf den Tisch

trommle. Die Perlen scheinen das Licht zu schlucken, anstatt es zu brechen.

Zu viele schlechte Menschen und zu viele Erinnerungen, die es wert sind, vergessen zu werden.



Das protzige Restaurant, das ich um Punkt acht Uhr abends betrete, ist nur schwach beleuchtet, und auf jedem Zweiertisch flackern Kerzen. Das Flamencos ist eindeutig ein Ort, an den reiche Leute kommen, um sich gegenseitig zu verführen.

Ich folge dem Kellner, meine Absätze klackern leise auf dem Parkettboden, als er mich in einen privaten Raum führt.

Zwanzigtausend. Das ist ein Haufen Geld. Aber ich mache das hier nicht wegen des Geldes. Die Wahrheit ist, dass ich mit Süchten vertraut bin, und die hier ist eine meiner Lieblinge.

Der Kellner öffnet die Tür zu dem Privatraum, und ich trete ein.

Drinne plaudert eine Gruppe von Leuten freundschaftlich um einen großen Tisch herum. Ihre Stimmen werden ein wenig leiser, als die Tür hinter mir zufällt. Ich mache keine Anstalten, mich dem Tisch zu nähern.

Mein Blick fällt auf Micky Fugue, ein kahlköpfiger Mann in den späten Vierzigern. Mein Ziel.

Meine Haut beginnt zu leuchten, als ich die Sirene in mir aufsteigen lasse. »Alle raus.« Meine Stimme ist melodios, überirdisch. Unwiderstehlich.

Beinahe synchron stehen die Gäste auf, ihre Augen sind glasig.

Das ist meine schöne, furchtbare Macht. Die Macht einer Sirene. Die Willigen – und Unwilligen – zu zwingen, zu tun und zu glauben, was ich will.

Glamour. Er ist verboten. Nicht, dass es mich wirklich interessiert.

»Der Abend war toll«, sage ich ihnen, als sie an mir vorbeigehen.

»Ihr würdet das alle gerne irgendwann in der Zukunft wiederholen. Oh, und ich war nie hier.«

Als Micky an mir vorbeigeht, packe ich ihn am Oberarm. »Du nicht.«

Er bleibt stehen, gefangen im Netz meiner Stimme, während der Rest der Gäste nach draußen geht. Seine glasigen Augen flackern für einen Moment, und in diesem Augenblick sehe ich seine Verwirrung, während sein Bewusstsein gegen meine seltsame Magie ankämpft. Dann ist sie verschwunden.

»Setzen wir uns.« Ich führe ihn zu seinem Platz zurück und lasse mich dann auf den Platz daneben fallen. »Du kannst gehen, wenn wir fertig sind.«

Ich leuchte immer noch, meine Kraft nimmt mit jeder Sekunde zu. Meine Hände zittern nur ein wenig, während ich gegen meine anderen Triebe ankämpfe – Sex und Gewalt. Betrachtet mich als modernen Jekyll und Hyde. Die meiste Zeit bin ich einfach Callie, die Privatdetektivin. Aber wenn ich meine Kräfte einsetzen muss, kommt eine andere Seite von mir zum Vorschein. Die Sirene ist das Monster in mir; sie will nehmen und nehmen und nehmen. Sie will Verwüstung anrichten und sich an der Angst und der Lust ihrer Opfer laben.

Es fällt mir schwer, das laut zuzugeben, aber es ist schwierig, sie zu kontrollieren.

Ich nehme mir ein Stück Brot aus einem der Körbe in der Mitte des Tisches und ziehe einen kleinen Teller rüber, den einer der Gäste nicht angerührt hat. Nachdem ich Olivenöl und Balsamico-Essig auf den Teller geträpfelt habe, tauche ich das Brot ein und beiße hinein.

Ich beobachte den Mann neben mir. Der maßgeschneiderte Anzug, den er trägt, verbirgt den Bauchansatz. An seinem

Handgelenk trägt er eine Rolex. In der Akte stand, er sei Buchhalter. Ich weiß, dass sie gutes Geld verdienen, besonders hier in L.A., aber *so* gut verdienen sie nicht.

»Warum kommen wir nicht gleich zur Sache?«, frage ich. Während ich spreche, stelle ich die Videofunktion auf meinem Handy ein, damit die Kamera unser Gespräch aufzeichnen kann. »Ich werde dieses Gespräch aufzeichnen. Bitte sage laut ›Ja« und gib deine Zustimmung zu diesem Interview.«

Mickys Brauen ziehen sich zusammen, während er gegen den Glamour in meiner Stimme ankämpft. Es nützt nichts. »Ja«, sagt er schließlich zwischen zusammengebitenen Zähnen. Dieser Kerl ist kein Narr; er versteht vielleicht nicht, was mit ihm geschieht, aber er weiß, dass er gleich überlistet wird. Er weiß, dass er *bereits* verarscht wird.

Sobald er zugestimmt hat, fange ich an.

»Hast du Geld von deiner Mutter veruntreut?« Seiner senilen, todkranken Mutter. Ich hätte die Akte wirklich nicht lesen sollen. Ich soll mich nicht emotional in Fälle hereinziehen lassen, aber wenn es um Kinder oder ältere Menschen geht, werde ich immer wütend.

Der heutige Abend ist keine Ausnahme.

Ich nehme einen weiteren Bissen von dem Brot und beobachte ihn.

Er öffnet den Mund –

»Von diesem Moment an bis zum Ende unseres Gesprächs wirst du die *Wahrheit* sagen«, befehle ich, wobei die Worte leicht gesungen klingen.

Er hält inne, und was immer er sagen wollte, kommt ihm nicht mehr über die Lippen. Ich warte darauf, dass er fortfährt, aber er tut es nicht. Jetzt, wo er nicht mehr lügen kann, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis er gezwungen ist, die Wahrheit zuzugeben.

Micky kämpft gegen meinen Glamour an, aber es ist aussichtslos. Er fängt an zu schwitzen, trotz seiner ruhigen Gesichtszüge.

Ich esse weiter, als ob alles in Ordnung wäre.

Seine Wangen verfärben sich. Schließlich stößt er hervor: »Ja. Wie zum Teufel hast du ...«

»Ruhe.«

Sofort hört er auf zu sprechen.

Dieses kranke Schwein. Er stiehlt Geld von seiner sterbenden Mutter. Eine süße alte Dame, deren größter Fehler es war, diesen Loser zur Welt zu bringen.

»Wie lange machst du das schon?«

Seine Augen flackern vor Wut. »Zwei Jahre«, bringt er gegen seinen Willen knirschend hervor. Er starrt mich an.

Ich lasse mir Zeit damit, das letzte Stück Brot zu essen. »Warum hast du das getan?«, frage ich schließlich.

»Sie hat es nicht verwendet und ich habe es gebraucht. Ich werde es zurückgeben«, sagt er.

»Ach, wirklich?« Ich ziehe die Brauen hoch. »Und wie viel hast du dir ... *gelieben*?«

Einige stille Sekunden vergehen. Mickys rötliche Wangen färben sich immer stärker. Schließlich sagt er: »Ich weiß es nicht.«

Ich lehne mich nahe zu ihm heran. »Schätze mal.«

»Vielleicht zweihundertzwanzigtausend.«

Wenn ich diese Zahl höre, durchfährt mich ein Hauch von Wut. »Und wann wolltest du es deiner Mutter zurückzahlen?«

»J-jetzt«, stammelt er.

Und ich bin die Königin von Saba.

»Wie viel Geld hast du derzeit auf deinen Konten?«, frage ich.

Er greift nach seinem Glas Wasser und nimmt einen tiefen Schluck, bevor er antwortet. »Ich investiere gerne.«

»Wie viel?«

»Etwas mehr als zwölftausend.«

Zwölftausend Dollar. Er hat das Geld seiner Mutter geplündert und lebt jetzt wie ein König. Aber hinter dieser Fassade hat der Mann nur zwölftausend Dollar zur Verfügung. Und ich wette,

auch dieses Geld wird bald liquidiert. Diese Art von Männern hat Butterfinger; das Geld rutscht einfach hindurch.

Ich werfe ihm einen enttäuschten Blick zu. »Das ist nicht die korrekte Antwort. Also«, sage ich, während die Sirene mich dazu drängt, grausam zu sein, »wo ist das Geld?«

Seine verschwitzte Oberlippe zuckt, bevor er antwortet. »Weg.«

Ich greife hinüber und schalte die Kamera und das Aufnahme-gerät aus. Meine Klientin hat das Geständnis bekommen, das sie wollte. Zum Nachteil für Micky bin ich noch nicht fertig mit ihm.

»Nein«, sage ich, »das ist es nicht.« Die wenigen Menschen, die mich gut genug kennen, würden erkennen, dass sich mein Tonfall geändert hat.

Wieder ziehen sich seine Brauen zusammen, als seine Verwirrung durchscheint.

Ich berühre sein Revers. »Der Anzug ist schön – wirklich schön. Und deine Uhr – Rolex-Uhren sind nicht billig, nicht wahr?«

Der Glamour lässt ihn den Kopf schütteln.

»Nein«, stimme ich zu. »Siehst du, für Männer wie dich verschwindet das Geld nicht einfach. Es wandert in ... wie hast du es genannt?« Ich suche nach dem Wort, bevor ich mit den Fingern schnippe. »*Investitionen*. Es bewegt sich ein bisschen, aber das ist auch schon alles.« Ich lehne mich zu ihm heran. »Wir werden es noch ein bisschen mehr bewegen.«

Seine Augen weiten sich. Jetzt sehe ich Micky – nicht die Marionette, die von meiner Magie kontrolliert wird, sondern den Micky, der er war, bevor ich in diesen Raum gekommen bin. Jemand, der gerissen ist, jemand, der schwach ist. Er ist sich völlig bewusst, was hier passiert.

»W-wer bist du?«

Oh, die Angst in seinen Augen. Da kann die Sirene nicht widerstehen. Ich strecke meine Hand aus und streichle seine Wangen.

»I-ich werde –«

»Du wirst dich zurücklehnen und zuhören, Micky«, sage ich.
»Und das ist alles, was du tun wirst, denn in diesem Moment bist
du *machtlos*.«



2

Mai, vor acht Jahren

Die Luft in meiner Küche flimmert, als würde ich eine Fata Morgana sehen, und dann ist er plötzlich da und füllt den Raum, als gehöre er ihm.

Der Bargainer.

Heilige Scheiße, es hat funktioniert.

Alles, was ich von ihm sehen kann, sind gut ein Meter achtzig von Mann und eine Menge weiß-blondes Haar, das mit einem Lederband zusammengebunden ist. Der Bargainer steht mit dem Rücken zu mir.

Ein Pfiff durchbricht die Stille. »Das ist ein wahrhaft toter Mann«, sagt er und starrt auf mein Werk. Seine schweren Stiefel klingen dumpf, als er sich der Leiche nähert. Er ist komplett schwarz gekleidet, sein Shirt spannt sich eng um seine breiten Schultern. Mein Blick fällt auf seinen linken Arm, der mit Tattoos übersät ist.

Callie, worauf hast du dich da eingelassen?

Die Stiefelspitze des Bargainers stößt gegen die Leiche. »Hmm, ich korrigiere mich. Größtenteils tot.«

Das reißt mich aus meinen Gedanken.

»Was?« Er kann nicht am Leben sein. Die Angst, die durch meine Adern pulsiert, ist ein lebendiges, atmendes Wesen.

»Es wird dich wahrscheinlich mehr kosten, als du bereit bist zu zahlen, aber ich kann ihn wiederbeleben.«

Ihn wiederbeleben? Was raucht der Kerl?

»Ich will ihn nicht *lebend*«, sage ich.

Der Bargainer dreht sich um, und zum ersten Mal überhaupt kann ich ihn richtig ansehen.

Ich starre und starre. Ich hatte mir einen Widerling vorgestellt, und der Mann vor mir mag zwar böse sein, aber er ist kein Widerling.

Nicht einmal annähernd.

Der Bargainer ist auf eine Weise schön, wie es nur wenige Männer sind. Er wirkt nicht schroff, trotz des markanten Kiefers und des harten Glanzes in seinen Augen. Sein Gesicht weist eine Symmetrie auf, eine Üppigkeit in jedem seiner Züge, die ich häufiger bei Frauen als bei Männern gesehen habe. Hohe, markante Wangenknochen, sinnliche, geschwungene Lippen, silbern schimmernde Augen. Nicht, dass er weiblich aussähe. Das ist unmöglich bei seiner breiten, muskulösen Statur und seiner umwerfenden Kleidung.

Er ist einfach ein schöner Mann.

Ein *wirklich* schöner Mann.

Er mustert mich. »Nein.«

Ich starre ihn verwundert an. »Nein, was?«

»Ich mache keine Geschäfte mit Minderjährigen.«

Die Luft flimmert und, *o mein Gott*, er geht.

»Warte! Warte!« Ich strecke die Hand aus. Jetzt ist es nicht mehr nur die Luft, die flimmert. Es ist meine Haut. Das tut sie in letzter Zeit oft – sie leuchtet sanft.

Er hält inne und starrt auf meinen Arm. Etwas wandert durch seine Augen, etwas Wilderes als Schock, etwas Ungezügelteres als Erregung. Der Raum um ihn herum scheint sich zu verdunkeln,

und ich schwöre, dass ich an seinem Rücken etwas Großes und Gewundenes erblicke.

So schnell wie der Moment gekommen ist, ist er auch wieder vorbei.

Seine Augen verengen sich. »Was bist du?«

Ich lasse meine Hand fallen. »*Bitte*«, flehe ich. »Ich muss unbedingt einen Deal machen.«

Der Bargainer seufzt und klingt dabei verärgert. »Hör zu, ich mache keine Deals mit Minderjährigen. Geh zur Polizei.« Trotz seines Tons starrt er immer noch auf meine Hand, jetzt mit einem distanzierten, besorgten Ausdruck.

»Ich *kann nicht*.« Wenn er nur wüsste. »Bitte, hilf mir.«

Sein Blick wandert von meiner Hand zu meinem Gesicht.

Der Bargainer knirscht mit den Zähnen, als ob er etwas Schlechtes riechen würde. Er starrt mich in meiner ganzen blutigen, zerzausten Pracht an. Noch mehr Zähneknirschen.

Sein Blick schweift durch den Raum und verweilt auf meinem Stiefvater.

Was sieht er? Kann er erkennen, dass es ein Unfall war?

Meine Zähne beginnen zu klappern. Ich verschränke meine Arme fest vor der Brust.

Obwohl er das nicht will, kehren seine Augen zu mir zurück, sein Blick wird kurz weich, bevor er sich wieder verhärtet.

»Wer ist er?«

Ich schlucke.

»Wer. Ist. Er?«, wiederholt der Bargainer.

»Mein Stiefvater«, krächze ich.

Er starrt mich an, sein Blick ist unerschütterlich. »Hatte er es verdient?«

Ich atme zitternd aus, und eine Träne quillt über, obwohl ich mich versucht habe, sie zurückzuhalten. Wortlos nicke ich.

Der Bargainer mustert mich lange, sein Blick wandert zu der Träne, die mir über die Wange läuft.

Er blickt weg und zieht eine Grimasse. Der Mann reibt sich mit

der Hand über den Mund, geht zwei Schritte weg und wendet sich wieder mir zu.

»Gut«, knirscht er. »Ich helfe dir« – mehr Zähneknirschen und ein weiterer bohrender Blick, der auf der Träne auf meiner Wange verweilt – »*umsonst*.« Er verschluckt sich praktisch an den Worten. »Nur dieses eine Mal. Betrachte es als mein pro bono für dieses Jahrhundert.«

Ich öffne den Mund, um ihm zu danken, aber er hebt die Hand und kneift die Augen zusammen. »*Nicht*.«

Als er sie wieder öffnet, gleiten sie durch den Raum. Ich spüre, wie die Magie aus ihm herausströmt. Ich weiß über diese Seite unserer Welt Bescheid – die übernatürliche Seite. Mein Stiefvater hat sein Imperium auf seinen magischen Fähigkeiten aufgebaut.

Aber ich habe *diese* Art von Magie noch nie in Aktion gesehen – Magie, die Dinge auf unerklärliche Weise geschehen lassen kann. Ich schnappe nach Luft, als sich das Blut vom Boden löst, dann von der Arbeitsplatte und zuletzt von meinen Kleidern, Haaren und Händen.

Die zerbrochene Flasche folgt. In einem Moment ist sie noch da, im nächsten verschwindet sie. Was auch immer das für ein Zauber ist, er kitzelt meine Haut, während er durch den Raum fliegt.

Sobald er mit dem Tatort fertig ist, geht der Bargainer auf die Leiche zu.

Als er dort ankommt, hält er inne und blickt neugierig auf den Toten hinunter. Dann hält er inne. »Ist das der, für den ich ihn halte?«

Jetzt ist wahrscheinlich kein guter Zeitpunkt, um dem Bargainer zu sagen, dass ich den Hugh Anders ausgeschaltet habe, den mächtigsten Börsenanalysten, den es gibt, und den Mann, der einem für den richtigen Preis so ziemlich alles über die Zukunft sagen kann, was man wissen will. Wann ein Drogendeal über die Bühne gehen würde, ob eine Bedrohung des eigenen Lebens harmlos oder real ist, ob man für den Tod eines Feindes

geschnappt werden würde. Auch wenn Hugh nicht der beste Seher der Welt war, so war er doch zumindest einer der reichsten. Nicht, dass ihn das vor dem Tod bewahrt hätte.

Welch eine Ironie.

Der Bargainer stößt eine Reihe von Flüchen aus.

»Verdammte, verfluchte Sirenen«, murmelt er. »Euer Pech färbt auf mich ab.«

Ich zucke zusammen, denn ich kenne die Veranlagung der Sirenen zum Unglück. Das hat meiner Mutter eine ungewollte Schwangerschaft und einen frühen Tod eingebracht.

»Hast du Verwandte?«, fragt er.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, schüttle den Kopf und schlinge meine Arme um mich selbst. Es gibt nur mich auf dieser Welt.

Er flucht wieder.

»Wie alt *bist* du?«

»In zwei Wochen werde ich sechzehn.« Der Geburtstag, auf den ich *jahrelang* gewartet habe. In der übernatürlichen Gemeinschaft ist das sechzehnte Lebensjahr das gesetzliche Alter der Volljährigkeit. Aber jetzt könnte genau diese Tatsache gegen mich verwendet werden. Sobald ich diese magische Zahl erreiche, könnte ich als Erwachsene verurteilt werden.

Ich war zwei Wochen von der Freiheit entfernt. *Zwei Wochen*. Und dann geschah das.

»Endlich«, seufzt er. »Eine gute Nachricht. Pack deine Koffer. Morgen ziehst du auf die Isle of Man.«

Ich blinzele, mein Verstand kommt nur langsam hinterher. »Was? Warte – *morgen*?« Ich würde umziehen? Und so bald? Bei dem Gedanken dreht sich mir der Kopf.

»Die Sommerkurse der Peel Academy beginnen in ein paar Wochen«, sagt er.

Die Peel Academy befindet sich auf der Isle of Man, eine Insel zwischen Irland und Großbritannien, und ist *das* beste übernatürliche Internat. Ich habe schon so lange davon geträumt, dorthin zu gehen. Und jetzt würde ich es tun.

»Du wirst ab morgen den Unterricht dort besuchen und niemandem erzählen, dass du Hugh fucking Anders umgebracht hast.«

Bei den Worten zucke ich zusammen.

»Es sei denn«, fügt er hinzu, »es wäre dir lieber, wenn ich dich mit diesem Schlamassel hierließe.«

O Gott! »Nein, bitte bleib!«

Ein weiterer lang gezogener Seufzer. »Ich werde mich um die Leiche und die Behörden kümmern. Falls jemand fragt: Er hatte einen Herzinfarkt.«

Der Bargainer sieht mich neugierig an, bevor er sich daran erinnert, dass er sich über mich ärgert. Er schnippt mit den Fingern, und die Leiche hebt vom Boden ab. Ich brauche einige Sekunden, um die Tatsache zu verarbeiten, dass eine Leiche in meiner Küche schwebt.

Der Bargainer sieht unbeeindruckt aus. »Es gibt etwas, das du wissen solltest.«

»Uh-huh?« Mein Blick ist auf den schwebenden Körper gerichtet. So unheimlich.

»Sieh mich an«, sagt der Bargainer. Ich richte meine Aufmerksamkeit auf ihn.

»Es besteht die Möglichkeit, dass meine Magie mit der Zeit nachlässt. Ich mag zwar mächtig sein, aber dieser hübsche kleine Fluch, den ihr Sirenen auf euch habt, könnte sogar meine Magie außer Kraft setzen.« Irgendwie schafft er es, arrogant zu wirken, obwohl er mir sagt, dass seine Kräfte unzureichend sein könnten.

»Was passiert, wenn das der Fall ist?«, frage ich.

Der Bargainer grinst. Riesenarschloch. Ich habe ihn bereits durchschaut.

»Dann fang am besten an, deinen Glamour zu benutzen, Cherub«, sagt er und lässt seine Augen über mich gleiten. »Du wirst ihn noch brauchen.«

Mit diesem letzten Satz verschwindet der Bargainer zusammen mit dem Mann, den ich getötet habe.



Gegenwart

Macht. Das ist der Kern meiner Sucht. Macht. Einst wurde ich von ihrem Gewicht zerdrückt, und sie hätte mich fast ganz verschluckt.

Aber das ist schon lange her. Jetzt bin ich eine gewaltige Kraft.

Der private Raum des Restaurants leuchtet sanft im Kerzenlicht. Ich lehne mich dicht an Micky heran. »Es wird also Folgendes passieren: Du wirst deiner Mutter das Geld, das du veruntreut hast, zurückgeben.«

Seine zuvor leeren Augen richten sich auf mich. Wenn Blicke töten könnten ...

»Fick. Dich.«

Ich lächle, und ich weiß, dass ich gefährlich aussehe.

»Hör gut zu, denn dies ist die einzige Warnung, die ich dir geben werde: Ich weiß, dass du keine Ahnung hast, was ich bin. Aber ich versichere dir, dass ich dein Leben ruinieren kann, und ich bin Arschloch genug, um das auch in Betracht zu ziehen. Wenn du also nicht alles verlieren willst, was dir wichtig ist, wirst du dich respektvoll verhalten.«

Normalsterbliche wissen, dass es übernatürliche Wesen gibt, aber wir grenzen uns gerne von denen ab, die nicht magisch begabt sind. Und zwar aus dem einfachen Grund, dass solch lustige Sachen wie Hexenjagden durchgeführt werden, wenn Sterbliche zu sehr von uns eingeschüchtert sind.

Ich greife nach meiner Handtasche.

»Da du es allein nicht schaffst, ein guter Sohn zu sein, werde ich dir helfen«, sage ich beiläufig. Ich ziehe einen Stift und eine Reihe von Dokumenten, die mir meine Kundin gegeben hat, aus meiner Tasche. Dann schiebe ich Mickys Teller beiseite und lege sie vor ihn.

Bei dem einen handelt es sich um ein schriftliches Schuldeingeständnis, bei dem anderen um einen Schuldschein, beides Dokumente, die der Anwalt meiner Kundin verfasst hat.

»Du wirst jeden gestohlenen Cent zurückzahlen – *mit* zehn Prozent Zinsen.«

Micky macht ein leises Geräusch.

»Wie war das? Fünfzehn Prozent Zinsen?

Er schüttelt wütend den Kopf.

»Das habe ich mir gedacht. Ich gebe dir jetzt zehn Minuten Zeit, um die Dokumente durchzusehen, dann wirst du sie unterschreiben.«

Ich verbringe diese zehn Minuten damit, den Wein und das Essen zu probieren, das Mickys Gäste zurückgelassen haben, und lege die Füße hoch, weil, ugh, *Stiletto*s.

Als die Zeit um ist, hole ich mir die Unterlagen von Micky zurück. Während ich sie durchblättere, werfe ich einen Blick auf den Mann selbst. Sein Gesicht ist jetzt mit einem ungesunden Schweißfilm überzogen, und ich wette, wenn er seinen Smoking ausziehen würde, würde ich riesige Ringe unter seinen Achseln sehen. Ich blättere weiter durch die Dokumente. Als ich fertig bin, stecke ich sie zurück in meine Handtasche.

»Wir sind hier fast fertig.«

»Fast?« Er sagt das Wort, als ob er es noch nie gehört hätte.

»Du hast doch nicht geglaubt, dass ich dich mit ein paar armseligen Signaturen davonkommen lasse, oder?« Ich schüttle den Kopf. Jetzt erleuchtet meine Haut den Raum mehr als die schwache Beleuchtung. Die Sirene in mir liebt das. Mit ihrem Opfer zu spielen. »Oh, Micky, nein, nein, nein.« An dieser Stelle höre ich auf, mit Micky zu spielen, und gehe zum Angriff über. Ich beuge mich vor und lege so viel Kraft in meine Stimme, wie ich nur kann. »Du wirst deine Fehler wiedergutmachen. Du wirst so etwas nie wieder tun und du wirst dich für den Rest deines Lebens bemühen, ein besserer Mensch zu werden und dir die Vergebung deiner Mutter zu verdienen.«

Er nickt.

Ich greife nach meiner Handtasche. »Sei ein guter Sohn. Wenn ich höre, dass du nicht brav warst – wenn ich irgendetwas höre, das ein schlechtes Licht auf dich wirft –, wirst du mich wiedersehen, und das willst du nicht.«

Er schüttelt den Kopf, seine Miene ist leer.

Ich stehe auf. Meine Arbeit hier ist getan. Ein einziger Befehl reicht aus.

Vergiss, dass ich existiere. Puff, deine Erinnerung löscht meine Existenz aus.

Schau weg. Deine Augen bewegen sich überallhin, nur nicht zu mir.

Verrate mir dein dunkelstes Geheimnis. Dein Mund und dein Verstand verraten dich.

Gib mir deine Reichtümer. Du wirst dein Bankkonto im Handumdrehen leeren.

Ertrinke.

Ertrinke. Ertrinke. Ertrinke. Du stirbst.

Das war mal jemandes Favorit, als die Welt noch jung war, als die Sirenen noch den Ruf hatten, Seeleute in den Tod zu locken.

Ertrinke.

Manchmal, wenn ich mit meinen Gedanken allein bin – was ziemlich oft der Fall ist –, denke ich an diese Frauen, die auf den Felsen lagen, den Seeleuten zuriefen und sie in den Tod lockten. Ist es wirklich so passiert? Wollten sie, dass sie sterben? Warum haben sie sich gerade diese Männer ausgesucht? Das sagen die Mythen nicht.

Ich frage mich, ob eine von ihnen wie ich war – ob ihre Schönheit sie zu Opfern gemacht hat, lange bevor sie ihnen Macht verlieh. Ob irgendein Seemann irgendwo diese Frauen missbrauchte, bevor sie überhaupt eine Stimme hatten. Ob sie wie ich wütend und abgestumpft wurden und ihre Macht dazu nutzten, die Schuldigen zu bestrafen, um sich zu rächen.

Ich frage mich, wie viel von dieser Erzählung wahr ist und wie viele ihrer Opfer unschuldig waren.

Ich mache Jagd auf schlechte Menschen. Das ist mein Rachefeldzug. Meine Sucht.



Ich steige die Treppe zu meinem Strandhaus in Malibu hinauf, meine Füße sind wund vom stundenlangen Stehen in hohen Absätzen. Vor mir blättert die schiefergraue Farbe meines Hauses von den Holzlatten ab. Leuchtend grüner Schimmel wächst auf den Schindeln des Daches. Das ist mein perfektes, unvollkommenes Zuhause.

Ich trete ein, hier riecht die Luft nach Meer. Mein Haus ist einfach. Es hat drei Schlafzimmer, die Arbeitsplatten sind abgeplatzt, und wenn man barfuß durch die Wohnung läuft, bekommt man Sand zwischen die Zehen. Das Wohnzimmer und das Schlafzimmer sind zum Meer hin ausgerichtet, und die gesamte Rückwand in beiden Zimmern besteht aus riesigen Glasschiebetüren, die sich vollständig zum Garten hin öffnen lassen.

Hinter meinem kleinen Garten verschwindet die Welt. Eine Holzterrasse schlängelt sich die Küstenklippe hinunter, auf der mein Haus steht, und unten küsst der eisige Pazifik die sandige kalifornische Küste – und meine Füße, wenn ich es zulasse.

Dieses Haus ist mein Zufluchtsort. Ich wusste es von dem Moment an, als der Immobilienmakler es mir vor zwei Jahren gezeigt hat.

Ich gehe im Dunkeln durch mein Haus und mache mir nicht die Mühe, das Licht einzuschalten, während ich meine Kleidung Stück für Stück ausziehe. Ich lasse sie liegen, wo sie fällt. Morgen

werde ich sie aufheben, aber heute Abend habe ich eine Verabredung mit dem Meer und dann mit meinem Bett.

Durch die Fenster meines Wohnzimmers scheint der Mond und mein Herz ist von einer unendlichen Sehnsucht erfüllt. Ingeheim bin ich froh, dass Eli sich von mir fernhalten muss, bis der Vollmond vorbei ist. Als Lykanthrop muss er während der Heiligen Sieben wegbleiben, die Woche um den Vollmond herum, wenn er seine Verwandlung vom Menschen zum Wolf nicht kontrollieren kann. Ich habe meine eigenen Gründe, um während dieser Zeit allein sein zu wollen, Gründe, die nichts mit Eli, sondern nur mit meiner Vergangenheit zu tun haben.

Ich schlüpfte aus meiner Jeans, als ich mein Schlafzimmer betrete, um meinen Bikini zu holen. Gerade als ich meinen BH öffnen will, bewegt sich ein Schatten, der dunkler ist als alle anderen.

Ich unterdrücke den Schrei, der in meiner Kehle hochkocht. Meine Hand tastet nach der Wand neben mir, bis ich den Lichtschalter finde. Ich knipse das Licht im Schlafzimmer an.

Vor mir, auf meinem Bett, liegt der Bargainer.